

# Blaue Adria.

Roman von Clara Natta.

(6. Fortsetzung.)

Das Ehepaar Bartel saß leidend bei der Lampe. Eine wohltuende Stille lagerte um das trauliche weiße Haus. Da kam der Wagen des freien Weg hinauf, der Rutscher führte das Pferd beim Zügel und trieb es durch Zurufe an.

„Hörst Du, Alteschen,“ sagte Maria Bartel, „da kommt wahrhaftig ein Wagen die Gasse herauf. Der Rutscher kann ja erst ganz oben im Ort wenden. Es ist die reine Tierquälerei.“

„Ja, ja, mein Herz,“ sagte Peter Bartel gestreut, und las weiter. Er streckte die Hand seiner Frau. „Peter, so hör doch, der Wagen hält vor unserem Haus! Ich glaube, da spricht Lisa!“

Bartel legte das Buch weg. „Ich sehe sofort nach,“ sagte er, „es wird ihr doch nichts passiert sein!“

Die kräftige, kleine Frau war aber schon aufgesprungen. Früher als ihr Mann fand sie am Wagen Schlag und sah Lisa, deren rechter Arm Andras Zmre umschlang.

Sie streckte Frau Bartel die freie linke Hand entgegen. „Seien Sie mir nicht böse, liebe, gute Frau Bartel, ich bringe Ihnen recht spät einen Gast, und einen sehr Kranken dazu.“

Sie beugte sich vor und sah leidend in Frau Bartels Augen, und leise fügte sie hinzu: „Es ist der Mann, von dem ich Ihnen neulich, vor meiner Reise, sprach. — Bitte, bitte!“

Sie preschte Frau Bartels Hand. Nun fand auch Peter Bartel am Wagen Schlag.

„Vieles Kind, das ist doch selbstverständlich, einfach Christenpflicht!“ sagte Frau Bartel und dann, zu ihrem Mann gemeldet: „Peter, das ist ein guter Freund von Fräulein Lisa, er ist krank. Sag doch Lenerl, daß sie sofort das Bett im Wohnzimmer bezieht.“

Peter Bartel nickte Lisa treuherzig ermunternd zu: „Wir werden es schon machen, Fräulein Lisa!“

Dann eilte er sofort ins Haus. Andras Zmre richtete sich auf, er sah Frau Bartel an, seine hellblauen Augen glänzten: „Meine Angelegenheit ist klar. Es waren die ersten deutschen Worte, die er seit dem Verlassen von Luffinpiccolo sprach. Das erfüllte Lisa mit neuer Zuversicht.“

„Lieber Zmre,“ sagte sie voll Zartheit, „hier habe ich Deine Bitte, hüth dich auf mich und Frau Bartel, Du kommst jetzt zur Ruhe.“

Er lächelte ein wenig. „Wie schön er ist, dachte Frau Bartel, viel schöner noch als Lisa — aber, Du großer Gott, wie jammervoll elend er aussieht!“

Sie sah träglich unter seine Arme, Lisa hoff, und die Frauen führten den Kranken langsam ins Haus. Peter Bartel kam ihnen entgegen und trug ihn, unterstützt von seiner Frau, die Treppe hinauf.

Lenerl war zum Arzt gelaufen. Nach einer Stunde lag Andras Zmre wohl geborgen in dem luftigen, sauberen Wohnzimmer über der Haustür.

Die Passionsblumen rankten um seine Fenster, unten schmimmte der bunte Garten, an seinem Bett sahen der Arzt und Peter Bartel.

Andras Zmre aber war weit fort. „Werden Sie ihn durchbringen, Doktor?“

„Ja, lieber Bartel, was wissen wir?“ Der wohlgenährte, untersekte Mann machte eine weite Bewegung mit der roten, kleinen Hand.

„Na, Doktor, Sie haben mich doch auch durchgebracht, als die Lunge gar nicht mehr wollte.“

„Habe ich auch, gewiß, aber dieser junge Mensch hier muß schon längere Zeit krank gewesen sein. Sie sehen ja, er ist erbärmlich abgemagert und dabei so ein sehniger prachtvoller Körper!“

„Er ist noch so jung,“ meinte Peter Bartel, seine gute Stimme schien den Arzt herzlich zu bitten, „er ist erst zweiundzwanzig Jahre. Er wird es doch überwinden, was meinen Sie?“

„Wer ist er eigentlich?“ fragte der Doktor.

„Er ist ein junger Ungar, ein Geiger, wohl noch in der Ausbildung begriffen.“ — Peter Bartel fügte, daß er eine Auskunft geben mußte — „ich glaube, er ist der Verlobte von Fräulein von de Sandt, aber die Eltern der jungen Dame wollen vorläufig nichts von der Sache wissen.“

„Ah so, ah so,“ sagte der kleine Doktor interessiert, „nun verstehe ich.“ Er richtete sich auf und strich sich den Bart.

„Er erkrankte, er schleppte sich herum, schließlich gab er Nachricht und Ihre schöne Pensionärin holte ihn. Ein richtiger Roman also!“

Die dunklen Augen des behäbigen Mannes blinkten von Interesse. Peter Bartel dachte sich den Namen zwar nicht ganz so wie der Doktor, aber er ließ ihn gewähren.

„Ja, wirklich, ein Roman,“ sagte er. „Wir haben Fräulein von de Sandt sehr lieb gewonnen,“ fügte er warm hinzu, „mir scheint, daß die Eltern jetzt recht ungnädig sind, und deshalb bleibt sie bei uns, aber, nicht wahr, lieber Doktor, das bleibt unter uns. Das Mädel hat es schwer genug, man soll nicht so hinter ihr herreden.“

„Aber, aber Bartel!“ Der kleine Doktor streckte seinen Arm aus und machte wieder eine weite, großartige Handbewegung. „Ich werde doch nicht, ich, ein Feind der Liebenden?“

„— er schob seine Lippen drohend vor — „nein, nein, aber es freut mich, daß ich nun weiß, weshalb das elegante Mädchen gerade Luffinpiccolo zu ihrem Aufenthaltsort wählte.“

„Es gibt immer noch Romane, immer noch, lieber Bartel.“

Er stand behutsam auf, zog seine Weste glatt und fragte: „Und wer wird bei Herrn Andras wachen?“

„Fräulein von de Sandt will es durchaus.“

„Gibt's nicht, lieber Bartel, diese Nacht nicht. Ich bleibe bis zwei Uhr hier, geben Sie mir ein Buch, ich sitze gern auf und lese. Morgens kann ich mich auszuwaschen, die Praxis geht nur tropfenweise,“ er lockte leise und klopfte auf seine stramm sitzende Weste, „Sie legen sich jetzt schlafen und um zwei Uhr werde ich Sie, ist's recht?“

„Gewiß Doktor, gewiß.“

„Und nun gehen Sie zu den Damen, schicken Sie mir Ihre Frau herauf, ich brauche noch einiges.“

Peter Bartel entfernte sich auf den Zehenspitzen. —

Seine Frau und Lisa sahen im Wohnzimmer beisammen.

Lisa saß in der Sofaede, in ein warmes Tuch gehüllt, Frau Bartel dicht neben ihr; sie hielt ihre kalte Hand.

Als Peter Bartel herein kam, fragten beide zu gleicher Zeit: „Was sagte der Arzt?“

Peter Bartel lächelte begütigend: „Er kann heute noch nicht viel sagen, aber er meint, Herr Andras hätte einen gefunden jungen Körper, der würde sich wohl durchziehen.“

Dann wandte er sich an seine Frau: „Maria, Hilfe der Christen, er lächelte, „Doktor Huber braucht Dich.“

Sie erhob sich sofort und ging hinaus.

Lisa sah Peter Bartel mit angstvollen Augen an.

Wie lieb ihn das Mädchen hat, dachte er.

Nun hatte wieder Peter Bartel nicht ganz recht.

Die Woge des Unglücks brauste hoch über Lisa dahin, was am tiefsten in ihr zitterte, daß ahnte niemand.

„Herr Bartel,“ sagte sie, „Sie wollen nicht alles wiederholen, was der Arzt sagte.“

„Nacht nichts, Fräulein Lisa, er ist nicht allwissend, wir stehen alle in Gottes Hand,“ und, nach einer Pause: „ich sagte dem Doktor, ich glaube, daß Herr Andras Ihr Verlobter ist, und daß Ihre Eltern diese Verlobung vorläufig nicht billigen. Herr Andras sei ja auch noch so jung, und daß Sie deshalb für einige Zeit mit uns lebten. Nun sei Herr Andras krank geworden und Sie hätten ihn in Ihrer Sorge zu uns gebracht. Doktor Huber wird nicht darüber sprechen. Es ging nicht anders, Lisa — ich habe wohl allerlei Unwahres geschwätzt, nicht wahr, aber es ging nicht anders,“ sagte Bartel ein wenig verlegen.

„Ach, Herr Bartel, wie gut Sie sind, Sie und Ihre liebe Frau.“

Sie war aufgestanden und trat vor ihn hin.

Peter Bartel streckte treuherzig ihren Arm: „Ja, wir könnten ja beinahe Ihre Eltern sein, Lisa. Und nun sein Sie mal recht brav und geben Sie ruhig schlafen. Doktor Huber bleibt bei unserem Patienten. Nicht einmal hineinsehen dürfen Sie, der Arzt hat es streng verboten. Kommen Sie, ich begleite Sie hinaus.“

Er nahm sie am Arm und ging mit ihr die Stiege hinauf.

Lisa war so erschöpft, daß sie ruhig nachgab.

## Dreizehntes Kapitel.

Am andern Mittag, gegen ein halb drei Uhr, trat Lisa im Summianter mit einer ledernen Mütze auf dem Kopf aus dem Hause.

Sie kämpfte sich durch den Garten. Oben am Fenster des Krankenzimmers stand Dr. Huber.

Verträutes Mädel, dachte er, in dem Sturm hinauslaufen.

Frau Bartel öffnete die Haustür: „Lisa, Kind, Sie können heute nicht zur Stunde gehen!“ rief sie.

Lisa wandte sich um, sie kam zurück.

„Was sagten Sie, liebe Frau Bartel?“

„Ableiben Sie hier, Lisa, es schadet nichts, wenn Hans einige Stunden weniger nimmt; es ist so stürmisch, und Sie hatten eine so schlimme Nacht.“

„Ach, Frau Bartel,“ — Lisa lächelte ein wenig — „nun der Doktor oben ist, bin ich schon ruhiger. Ich muß freier denken, die Krisis ist vorbei, unser lieber Kranker schläft. Er schläft ganz ruhig.“

Lisa sank erschöpft auf das Sofa. „Er ist gerettet? Gerettet sagen Sie, Frau Lisa, so hören Sie doch, er schläft!“

Lisa schlug die Hände vor das Gesicht. „Guter Gott, guter Gott,“ schluchzte sie.

Die große Erschütterung dieser Stunde schlug über ihr zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, war sie sorgsam auf das Sofa gebettet; Frau Bartel reichte ihr einen Schluck Wein.

„Trinken Sie nur, liebes Kind, nun ist es ja alles gut,“ sagte sie, „aber zwei Patienten können wir nicht gebrauchen. Gehen Sie nur sofort zu Bett; das Lenerl bringt Ihnen heißen Tee hinauf.“

Lisa beknahnte sich sogleich. Sie lächelte Frau Bartel glückselig an.

Wie sie ihn liebte, dachte die gute Frau, und auch dieses Mal waren die Gedanken nicht auf dem rechten Wege.

„Soll ich mitgehen?“ fragte sie zögernd; sie vergaß niemals die zurückfallende Art ihres Schüchling.

„Nein, nun ist mir viel besser, ich danke tausendmal, liebe Frau Bartel, wirklich Sie haben recht, ich muß mich hinlegen.“

Auf der Treppe wandte sich Lisa nochmals um.

„Aber Lenerl soll mich zum Abendbrot wecken, ich stehe wieder auf.“

„Schon gut,“ rief Frau Bartel mit einer leisen frohen Stimme, „und

Sie war der einzige Mensch weit und breit, und diese tobende Herrlichkeit da unten gehörte ihr allein.

Wie sie noch stand und mit bebendem Herzen diese Schauer genoss, fühlte sie wieder die dohrenden, heißen Schmerzen. Sie konnte nicht aufrecht stehen und ließ sich auf den Boden hinabgleiten.

Zusammengekauert saß sie da und wartete auf Erlösung.

„Herr Gott im Himmel,“ rief sie laut und streckte die krampfhaft gefalteten Hände vor sich, „ja, erlöse mich, erlöse mich von dieser Schmach und Pein!“

Aber hier konnte sie ja nicht bleiben, hier am Wege.

Da fiel ihr ein, daß nicht weit hinter dem Felsvorsprung, unterhalb des Stranweges, ein verlassenes, halbzerrfallenes Haus stand, das die Dorfkinde wohl als Badehaus benutzten.

Sie rief sich zusammen, ihrer Schmerzen nicht achtend stürzte sie vorwärts und erreichte das einsame Haus.

Woll banger Sorge, daß die Wogen es völlig durchsprungen, trat sie in die offene Tür.

Rechter Hand war ein ziemlich hoch gelegener Rest des alten Fußbodens, alles andere hatte die Sturmflut dieser Jahre ausgehöhlt und fortgerissen.

Diesen einen Fled erreichte die auslaufende Brandung nicht.

Dankbar schlüchte sich Lisa auf diese trodene Stelle, die zugleich durch die aus riesigen Steinblöcken aufgeführten Wände einen Unterschlupf gegen die stärkste Wucht des Sturmes bot.

Ihre Gedanken waren klar und sicher: leben, nur wieder leben und sich freuen dürfen, nur nicht mehr voll Schande am Boden liegen!

Sie entledigte sich behutsam ihrer Kleider, die sie mit großen Steinen beschwerte, damit der Wind sie nicht forttrüge.

In ihrer schönen Nacktheit, das blonde Haar mit der Ledermütze bedeckt, stieg sie in die mächtig rollenden Wogen hinab.

Sie stand bis über die Hüften im Wasser, aber die tollen Wirbel schloßen immer wieder jählings über ihren Kopf dahin.

Lisa klammerte sich mit beiden Händen fest an einen Mauervorsprung.

Furchtbare Schmerzen schüttelten sie, aber in ihr und um sie her war ein jubelndes Brausen.

Kein Gefühl der Schwäche wandelte Lisa an, die unfägliche, glühende Freude hielt sie aufrecht.

Sie stieg aus den schäumenden Wogen, dem Leben wiedergegeben.

Voll zitternden Glüdes keidete sie sich an und trat ins Freie.

Keine Menschenfelle, nur die wilde, grohartige Einamkeit.

Jetzt packte sie der ungeheure, gesegnete Sturm und trieb sie dem Dorfe zu.

Die ersten Menschen, Kinder, in der offenen Haustür! Lisa hätte sie an sich brüden und küssen mögen.

Doch der Sturmgewalt hatte sie in seine derbe Faust genommen und trug sie lachend die Gasse hinunter.

Berauscht, erfüllt von einer unstilligen Freude, lief das schöne, blaue Mädchen durch den Garten dem Hause zu.

Kaum stand sie im Korridor gegen die Wand gekniet, da trat Frau Bartel aus dem Wohnzimmer.

„Schnell herein, Lisa, oh, wie ich mich freue! Denken Sie nur, die Krisis ist vorbei, unser lieber Kranker schläft. Er schläft ganz ruhig.“

Lisa sank erschöpft auf das Sofa. „Er ist gerettet? Gerettet sagen Sie, Frau Lisa, so hören Sie doch, er schläft!“

Lisa schlug die Hände vor das Gesicht. „Guter Gott, guter Gott,“ schluchzte sie.

Die große Erschütterung dieser Stunde schlug über ihr zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, war sie sorgsam auf das Sofa gebettet; Frau Bartel reichte ihr einen Schluck Wein.

„Trinken Sie nur, liebes Kind, nun ist es ja alles gut,“ sagte sie, „aber zwei Patienten können wir nicht gebrauchen. Gehen Sie nur sofort zu Bett; das Lenerl bringt Ihnen heißen Tee hinauf.“

Lisa beknahnte sich sogleich. Sie lächelte Frau Bartel glückselig an.

Sie war vor allem nicht zu Andras Zmre hinein. Er muß so lange wie möglich schlafen, mein Mann sagt bei ihm.“

Lisa hörte kaum hin. Sie schwante auf ihr Zimmer zu und schloß die Tür hinter sich ab.

In wenigen Minuten schon lag sie im Bett, und ein traumloser Schlaf hülfte sie liebreich ein.

Spät am Abend klopfte Maria Bartel leise an ihre Tür.

Sie erhielt keine Antwort.

Ein warmes, schönes Lächeln breitete sich über ihr gutes Gesicht: „Dieje Kinder,“ sprach sie in sich hinein, „dieje lieben, tollen Kinder. Zwanzig und zweiundzwanzig Jahre! Da liegen sie nun und schlafen, alle beide, und mein alter Peter und ich, wir müssen sie beträuen.“

Sie schlich leise davon.

Zief in der Nacht, als der Sturm draußen nachgelassen hatte und vorzüglich einige Sterne zwischen den Wolkenfeyn zwoiterkten, strich der Traumgott über Lisas Stirn und gab ihr bunte, frohe Bilder.

Sie erwachte langsam, richtete sich auf, und die glücklich holde Wirklichkeit nahm sie bei der Hand.

Da erhob sich Lisa, schüttelte ihr langes, blondes Haar, schlüpfte in den Morgenrock und schlich zu Zmres Zimmer hinüber.

Als sie nichts hörte, öffnete sie leise die Tür.

Eine rot erhüllte Nachtlampe verbreitete warmes Licht.

Das halbwohliche Dienstmädchen, die Lenerl, war im Sessel eingenickt, Zmre sah zur Tür hin.

„Lisa, komm,“ sagte er schwach.

„In überquellender Freude schritt sie auf ihn zu und küßte ihn auf den Mund.“

Ihr schönes blondes Haar fiel zu beiden Seiten ihres Kopfes auf Zmres Bett hinab und hülfte die beiden ein.

Draußen das ferne Ausklingen der mächtigen Sturmorgel.

Lisa glitt auf Zmres Betttrand.

Er betrachtete sie voll summen Entzückens. Seine Hand spielte leicht mit ihrem Haar.

„Bleibst Du, Lisa, sehr bleich,“ sagte er.

„Und Du bist schön, mein Zmre!“

Sie strich mit der Oberfläche ihrer Hand über seine Wange.

Sacht nahm er ihre Hand, küßte sie und betrachtete sie zärtlich.

„Was für seine, liebe Hände Du hast, mein Glück.“

„Du hast schönere, Zmre, gnadenreiche Kämpferhände.“

Zmre lächelte.

„Deine Augen sind wie dunkle Sterne, Lisa.“

„Und Deine Augen sind klar wie das ruhige Meer, und alle Schönheit spiegelt sich darin.“

„Aber Dein Mund, Dein süßer Mund, meine Königin, der blüht in Deinem bleichen Gesicht wie ein rotes Liebeswunder.“

„Ach, Zmre, sprich nicht so, ich bin eine unheilige, schlechte Königin. Du sagtest es in der letzten Nacht.“

„Sagte ich das? Oh, Lisa, dann sollen mich die Götter strafen; Du bist eine weiße Rose, voll reiner Süßigkeit.“

Traumhaft schlangen sich die zarten Liebesworte ineinander. Losgelöst von Vergangenheit und Zukunft wiegten sich die jungen Menschen in der Wärme des neugeborenen Lebens.

Wie er, Hans Gestedner, er würde ihn nicht lassen seinen neuen Freund, er würde ihn mitnehmen nach Wien, mit zu seinem Musiklehrer, seinem guten Professor. Staunen sollte der Professor, staunen sollte die ganze Welt!

Seine Begeisterung kannte keine Grenzen.

Dst stürzte er, ohne anzuklopfen, in Lisas Zimmer.

„Haben Sie gehört, Fräulein Lisa, haben Sie das gehört? Und Sie können hier sitzen, in aller Ruhe?“

Sie sah, wie eine diamantene Zimmer, die schöne Lisa van de Sandt.

Eine Krankheit hatte sie befallen, die an ihrem Herzen traf wie die unbarmherzige Woge, und ihre Krankheit hieß Gemwoch; nach dem ersten Freudenrausch schlich sie sich in ihr Herz, und jetzt hatte sie alles übermanert.

Bleibt, wenn sie Andras Zmre wahrhaft geliebt hätte, wäre die ferne Heimat zu einer schönen Legende geworden, so aber, da die Zärtlichkeit ihres Herzens niemals zu einer großen Flamme wurde, nißete sich nicht neben dem seligen Gefühl der Befreiung der Welt ein, wieder dorthin zu eilen, wohin laufend in große Erinnerungen, Kindheitsglück, Mädchenräume, feste Bande der Freundschaft und Dankbarkeit sie zogen.

Nun war es Herbst.

Sie sah, wie eine diamantene Klarheit die geliebte Heimat umspannte. Sie ging in Gedanken die Feldwege entlang, draußen vor den Toren der Stadt — an einem Sonnabendabend — wie sie es so oft getan.

Wethin über die Blumen klangen die vielen Gloden der alten, lindenumrauchteten Stadt. Und sie schüttelten sich, die alten Linden, und ein zitternder Regen goldener Herzen fiel hernieder.

Die Gloden aber vereinigten ihre Stimmen zu einer einzigen, rührend schönen Melodie: Heimat, Heimat!

Oder sie stand in Gedanken am Fenster ihres Mädchenzimmers, anzumarmen und ihrer zärtlichen kleinen Schwester, und sie sahen hinunter in den Garten, der in flammender Pracht dazugab, der alle, sonst so stille Garten.

Ein köstlicher, herber Geruch strömte zu ihnen empor und wenn sie sich aus dem Fenster beugten, sahen sie, wie die Kastanienbäume über Nacht den ganzen Hof mit großen, leuchtenden Sternen bedeckt hatten.

Dann wieder sah sie sich als Kind mit der Schwester und den beiden Brüdern in dem breiten Landoauer sitzen. Sie fuhren zur Großmutter hinaus. Konnte es wohl irgendwo schöner sein als draußen bei der Großmutter?

Es war schon kalt, und sie hatten die Hände unter die warme, große Decke gesteckt und erzählten in der Vorrede von all den schönen Dingen, die mit einem glückseligen: „Weißt Du noch?“ begannen.

„Ja, die Dienstag-Nachmittage bei der Großmutter, von Herbst bis Weihnachten, das waren selige Erinnerungen.“

Im grünen Zimmer mit den vielen dunklen Bildern sahen sie da um den runden Tisch, hüßlich warm war es, und ein köstlicher Geruch zog durch den Raum.

Sie spürte ihn ganz deutlich hier draußen auf der Felseninsel: Großmutter's buntes Räucherpulver war es, das in einem kleinen feinen Gefäß auf dem Ofen stand, vermischt mit dem Duft von frischgebäcktem Kuchen.

Warten auf dem Tisch stand ein Strauß vieljähriger Herbstblumen, und sie tranken aus einem gekühlten Sericete Schokolade.

Und dann wurde der Tisch abgedeckt, und Großmutter verteilte die Weihnachtskarten.

Ah, die lieben, alten Hände!

Und dann kam das Allerhöchste: Großmutter erzählte! Einen unermesslich, ein Schatz von Geschichten hatte die Großmutter, aber die allerhöchsten Geschichten waren doch die, die angingen: „Als ich noch ein kleines Mädchen war, kaum so alt wie Lisa —“

„Ja, die Großmutter, die hatte viel erlebt!“

Später, als die Brüder den Handarbeiten der guten Großmutter entwachten waren, befehlten Gretel und sie die herrlichen Dienstag-Nachmittage bei —

Nun sah ihr Schwägerchen wohl und stützte an ihrer Brust, aber es war still im Zimmer. Da war eine Tote, über die man nicht sprechen durfte, und die hieß Lisa.

Aber wenn sie nun kam, wo! Neue, voll Demut, ob die Großmutter sie fortgeschickt würde? Ob ihr Vater, der so oft zärtlich über ihr Haar gestrichen, ob ihre Mutter, die nachtslang neben ihr gefesselt hatte, damals, vor vier Jahren, als sie so krank war, ob sie alle sich abwenden, sie nicht mehr kennen würden?

Sie hatte doch wirklich niemandem ein Leid angetan, bis jetzt, bis zu diesem unglückseligen Sommer.

Bleibt, wenn Andras Zmres Liebe von anderer Art gewesen wäre, wenn ein starker, leidenschaftlicher Wille Lisa mitgerissen hätte, er hätte den Heimatzauber geliebt, aber Zmres Liebe lag wieder tief und heiß in seiner Brust verschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

— Trost. Dienstmädchen, das eine japanische Wase wegworfen hat: „Kaput ist die Wase allerdings, aber zum Glück war sie ganz leer.“